

Studienreise Israel

6. - 10. Juni 2022





Redaktor — Jary Dietz

Fotograf — Jary Dietz

Autor:innen — Elia Di Pietro, Jérémy Schmid, Milena Kessler, Sina Gloor, Christina Nanz

Der Palästina-Konflikt - eine Spurensuche

Seit vielen Jahrzehnten hält der Palästina-Konflikt die Weltgemeinschaft und insbesondere die beteiligten Parteien in Atem. Trotz vieler Versuche ist eine Lösung dieser Auseinandersetzung bis heute nicht erreicht worden. Im Gegenteil: Eruptionen der Gewalt folgen scheinbar einem rituellen Charakter und entladen sich in regelmässigen Abständen an diversen symbolischen und konkreten Ereignissen. Tragischerweise scheint sich insbesondere seit der zweiten Intifada, die 2005 endete, eine neue Radikalität im Denken und Handeln der Akteure abzuzeichnen.

Die Sprengkraft erscheint dabei unendlich, handelt es sich doch um einen leibhaftig mehrdimensionalen Konflikt. Nebst den handfesten territorialen Aspekten, die sich insbesondere seit der Staatsgründung Israels 1948 manifestiert haben, spielen auch ethnische und religiöse Gesichtspunkte eine übergeordnete Rolle. Die Differenzen, welche zwischen der palästinensischen und israelischen Seite vorherrschen, sind äusserst komplex und offensichtlich nicht überbrückbar. Eine weitere Komplexitätsschicht stellt mithin auch die Vermengung von ehemals kolonialen, internationalen und nationalen Interessenlagen in der Region zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan dar. Die Existenz und Interdependenz all dieser Dimensionen ist letztlich auch eine der grössten Hürden für eine friedliche Beilegung des Konfliktes.

Es ist jedoch genau diese Vielschichtigkeit, welche diesen Konflikt für Historikerinnen und Historiker so spannend macht. In diesem Sinne hat sich eine 25-köpfige Gruppe von Masterstudierenden des Departements der Zeitgeschichte der Universität Freiburg auf den Weg gemacht, den Spuren dieses Konfliktes am Ort, an dem seine Essenz am sichtbarsten wird, nachzuspüren. Seit Beginn der Auseinandersetzung steht Jerusalem als Zentrum von drei Weltregionen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und unterliegt einer Vielzahl von Deutungen und Bedeutungen.

Nach einem Jahr der intensiven Auseinandersetzung mit dem Konflikt und seinen vielen Dimensionen trachtete die Gruppe unter der Führung von Prof. Siegfried Weichlein und Prof. Christina Späti nach Antworten. Antworten hat sie definitiv erhalten, doch haben diese eine Vielzahl neuer Fragen aufgeworfen. Es kann also nicht erstaunen, dass der Palästina-Konflikt uns alle auch in Zukunft beschäftigen wird.

Es handelte sich bei dieser Exkursion um eine Studienreise der Superlative. Gewiss wird diese Woche allen Beteiligten für immer in Erinnerung bleiben. Besonderen Dank gilt dabei Prof. Weichlein und Prof. Späti. Ohne ihr Fachwissen, den persönlichen Kenntnissen über die Begebenheiten vor Ort und ihren Willen, eine Gruppe von Studierenden durch den Konflikt am Ort des Geschehens zu führen, wäre die Studienreise nicht zu einem so grossartigen Erfolg geworden.

Reisebericht

Es gleicht einer grossen Herausforderung, die richtigen Worte für die mannigfaltigen Eindrücke dieser unglaublich intensiven und lehrreichen Woche zu finden. Die fünf Studierenden, welche Teil der Redaktionsgruppe waren, haben aber eine tolle Arbeit geleistet und in fünf Tagebucheinträgen unsere Erfahrungen greifbar gemacht. Auch ihnen gebührt ein besonderer Dank!

Montag, 6. Juni 2022: The Wall

Der erste Morgen in Jerusalem begann (leider?) nicht mit dem Muezzin-Ruf aus der nahegelegenen Moschee. Stattdessen rief uns der altbekannte Handy-Wecker um 7:30 Uhr aus den Federn. Der anbrechende Tag versprach einiges: Der Morgen begann sonnig und warm, viele Studierende sassen nach dem Frühstück auf den Bänken des Salesian Sister Pilgrim's House, diskutierten, lasen oder schrieben Kärtchen in die Heimat.

Dabei wurde der erste Vortrag der Woche mit einer gewissen Spannung, aber auch Vorfreude erwartet. Der israelische Rechtsprofessor Alon Harel von der Hebrew University in Jerusalem versuchte uns den Konflikt zwischen Israel und Palästina aus einer juristischen Perspektive zu erklären. Im Mittelpunkt des Vortrages und der anschliessenden Diskussion stand die im Jahre 2006 errichtete Grenzmauer. Sie trennt das Westjordanland vom israelischen Territorium und ist gegenwärtig Ausgangspunkt hitziger Diskussionen. Auch stellt sie eine Symbolik des Festfahrens jeglicher Friedensverhandlungen zwischen Israel und den palästinensischen Gebieten dar. Alon Harel erläuterte uns, dass bereits um die englische Terminologie «Mauer» Uneinigkeit bestünde. Ist es ein «fence», eine «barrier» oder eine «wall»? Aus israelischer Sicht ist die Grenzmauer eine «Sicherheitsmauer», aus palästinensischer Sicht hingegen eine «Apartheits-Mauer». Man erkannte bereits während des Vortrages, dass die Situation in Israel und Palästina dermassen erstarrt ist, dass in allen Hinsichten des Alltäglichen, aber auch des Politischen, Reibungen und Gegensätze dominieren. Ein gemeinsamer Diskurs ist beinahe unmöglich geworden.

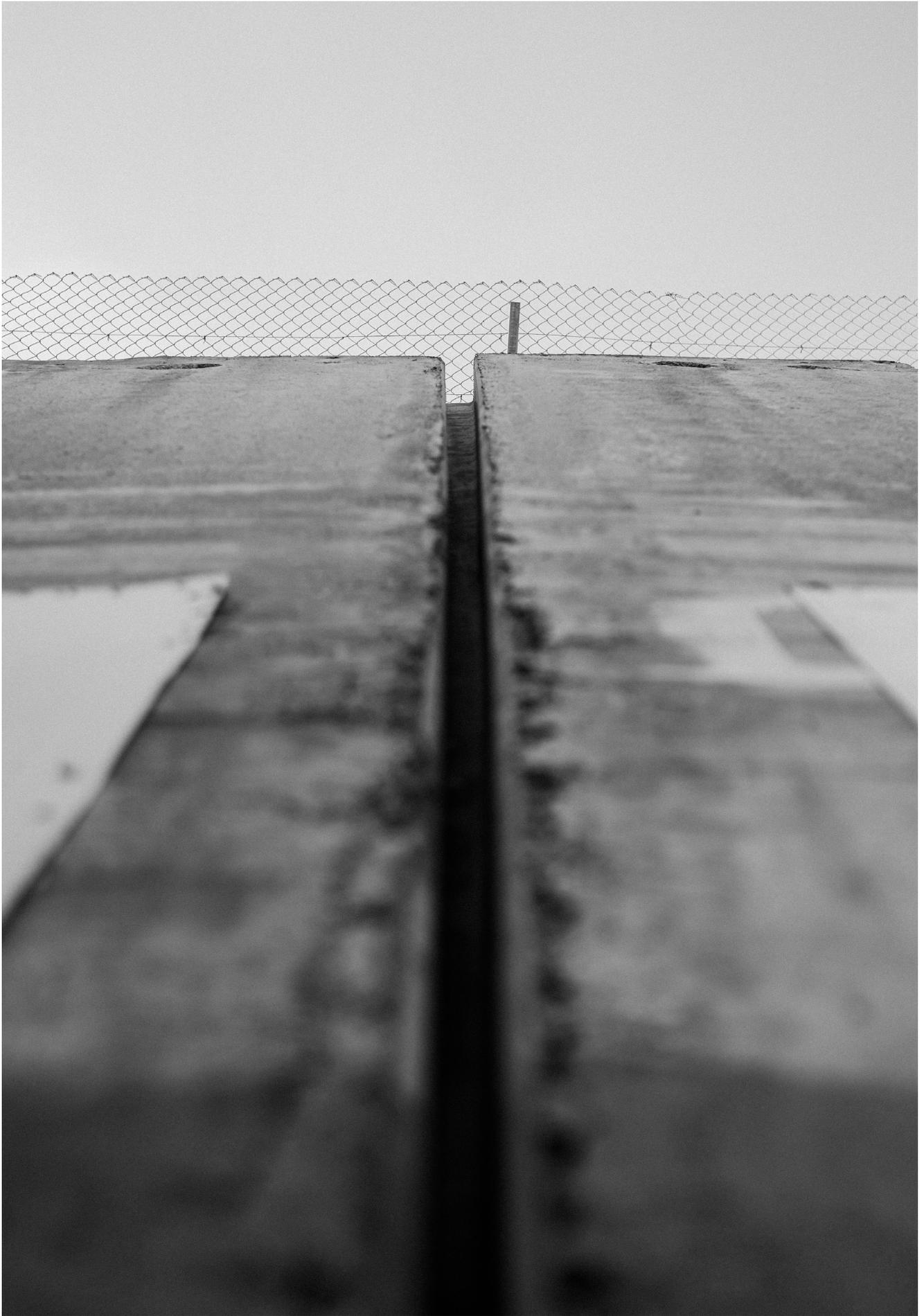
Diesen Status-Quo symbolisiert jene Mauer, welche wir am Nachmit-



tag besuchten. Beim sogenannten «Checkpoint 300» bekamen wir zum ersten Mal zu Gesicht, wie gross und befestigt die Grenzmauer ist. Die über 8-Meter hohe Mauer aus massivem Beton schlängelt sich quer durch die Felder und wird vereinzelt durch Wachtürme zusätzlich gesichert. Während wir vor dem Checkpoint standen und uns durch die Wichtigkeit der Mauer relativ klein fühlten, stiegen scharenweise palästinensische Arbeiter aus den ankommenden Bussen und verschwanden hinter den Gittern des Checkpoints. Auf hebräisch, arabisch und französisch wurde ihnen auf einem Schild über den Toren zynisch «Bon Voyage» gewünscht. Auch wir passierten nach einiger Zeit den Checkpoint und befanden uns nun offiziell auf palästinensischem Territorium, genauer in Bethlehem. Die Mauer aus dieser Perspektive war eine ganz andere als zuvor noch auf israelischem Gebiet. Sie war verziert mit hunderten Graffiti, die alle eine bestimmte Botschaft an die internationale Gemeinschaft versenden wollen. Schriftzüge wie «Free Palestine», «Peace» oder «Someday we'll all be free» sowie riesige Portraits von Aktivisten oder

Politikern bedecken die Mauern mit einer kunstvollen Umhüllung. Die Kunst ist klar politisch, und das soll sie auch sein. Sie ist Ausdruck der palästinensischen Sichtweise auf den Konflikt und die Besetzung des Westjordanlandes durch Israel.

Doch hinter den Graffiti steht auch eine Problematik, welche gerade in den letzten Jahren stark zugenommen hat: Dadurch, dass neben lokalen Aktivisten auch weltweit berühmte Strassenkünstler wie Banksy ihre Kunst an der Mauer verewigt haben, ist ein regelrechter Tourismushype um die Grenzbefestigung entstanden. Die Mauer wird in erster Linie besucht, um die Graffiti zu bestaunen, nicht um ein Bewusstsein für den Konflikt zu erarbeiten. Und dennoch ist es wichtig, die Mauer von Nahem zu betrachten. Als angehende Historikerinnen und Historiker beschäftigten wir uns monatelang analytisch mit dem Nahostkonflikt und dementsprechend auch mit der Grenzmauer. Nun endlich vor ihr zu stehen war ein sonderbares, ja geradezu ehrfürchtiges Gefühl.





Man fühlte sich benommen, erschlagen und in Teilen auch hilflos. Dieses Gefühl verstärkte sich beim Zurückkehren in israelisches Gebiet. Arbeiter, welche früher 10-20 Minuten zwischen Bethlehem und Jerusalem reisten, müssen heute Stunden einplanen für dieses Unternehmen. Landwirte, welche Felder auf israelischem Gebiet besitzen, müssen bestimmte Öffnungszeiten an «Agrar-Übergängen» einhalten, um ihre Felder zu bestellen. Ein normaler Alltag ist so kaum zu bewältigen. In kleinem Ausmass spürten wir das auch, als wir beim Checkpoint 300 zurück nach Israel wollten: Nachdem eine kleine Gruppe von uns durch die Checks hindurchlief, stoppten uns die israelischen Soldaten scheinbar völlig willkürlich an der Weiterreise. Schwatzend und essend sassen sie in ihrem Grenzhäuschen und liessen uns warten. Den Grund konnten wir nicht ausfindig machen, aber das gehört nun mal zu ihrer Praxis. Man hat keine andere Wahl als sich zu beugen. Das ist die neue Normalität zwischen den beiden Völkern.

Mit vielen neuen Erfahrungen und ersten Eindrücken vom Konflikt vor Ort begaben wir uns zurück in das Kloster. Nach dem Abendessen erwartete uns der letzte Vortrag für diesen Tag. Karin Gerster von der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Ramallah besuchte uns und sprach über die palästinensische Zivilgesellschaft. Nun, was blieb vom Vortrag? So viel steht fest: Im Anschluss daran wurde von den Studierenden lebhaft darüber

diskutiert, wie das Gehörte eingeordnet werden konnte. Frau Gerster nahm eine starke pro-palästinensische Haltung ein (was bei ihrem Hintergrund auch keine Verwunderung auslösen sollte), widersprach sich jedoch an manchen Stellen und blieb zu Teilen auch sehr oberflächlich. So meinte sie, um eine Grundlage für Friedensgespräche zu erreichen, müssten die Siedler aus den besetzten Zonen verschwinden. Konkreter wurde es jedoch nicht. Die Frage blieb im Raum stehen, was palästinensische Zivilorganisationen, gerade auch mit Hinblick auf die Rosa-Luxemburg-Stiftung, für eine Rolle im Konflikt spielen.

Der Vortrag von Frau Gerster – so umstritten und interessant er auch war – zeigte in erstaunlicher Art und Weise die Problematik zwischen Israel und Palästina. Ohne aufgeladene Emotionen funktioniert kein Konsens, kein Diskurs und keine Bereitschaft für Gespräche mehr. Beide Seiten sehen sich im Recht und beide Seiten vertreten legitime Ansichten.

Doch diese zusammenzubringen gestaltet sich beinahe als hoffnungsloser Fall; die besichtigte Grenzmauer an diesem Tag steht symbolisch dafür.

Elia Di Pietro





BETHLEHEM
UNIVERSITY

جامعة بيت لحم

Dienstag, 7. Juni 2022: Bethlehem

"They hear but they don't listen."

– Studentin der Bethlehem Universität

Am Dienstag begann der offizielle Teil des Tages mit der Rekapitulation der Diskussion mit Frau Gerster der Rosa Luxemburg-Stiftung und ihren kontroversen Positionen. Frau Gerster vertrat stark das palästinensische Narrativ, was bei den Student*innen zu vielen Rückfragen und Anmerkungen bezüglich der Einordnung führte. Um die Rolle der Rosa Luxemburg-Stiftung zu verdeutlichen, wurde den Studierenden in dieser Diskussion ebenfalls die Struktur von deutschen parteinahen Stiftungen und ihrer Aufgaben erklärt. Im Anschluss daran folgten Präsentationen zu den Themen (1) Bethlehem University durch Frau Aebischer, (2) Checkpoints durch Frau Voser sowie zu den Religionsgruppen in Bethlehem (3) durch Frau Jungo, um uns auf den Besuch der Bethlehem University, der Geburtskirche und des Aida-Camps an diesem Tag vorzubereiten.

Die Bethlehem University wurde 1973 als «Projekt für das palästinensische Volk» durch einen katholischen Orden gegründet und sollte eine Hochschulbildung in

Palästina ermöglichen. Die Universität untersteht einem internationalen Regenten-Rat und obwohl diese Universität katholisch geprägt ist, steht sie sämtlichen Glaubensrichtungen offen. Der Anteil muslimischer Student*innen liegt heute bei ca. 75%. Im Gegensatz zur Birzeit Universität ist die BDS-Bewegung an dieser Universität weniger stark präsent, weshalb der Kontakt stattfinden und am Dienstagnachmittag der Universitäts-Campus besucht werden konnte. Die Studierenden der BU stammen nicht nur aus Bethlehem, einige pendeln täglich – beispielsweise von Ost-Jerusalem. Auf dem Weg von Jerusalem nach Bethlehem wird der Checkpoint 300 passiert, welcher einer von insgesamt rund 100 Checkpoints in den West Banks ist und als Kontroll- und Disziplinierungsmassnahme dient. Grosse Checkpoints wie dieser haben offiziell zum Ziel, die Anzahl Kontrollen innerhalb der West Banks zu minimieren, was jedoch nicht zum gewünschten Ergebnis führt und trotz ihres «Terminal-Charakters» weiterhin eine Form der besetzerischen Gewalt darstellen. Die zunehmend automatisierten Kontrollen werden durch 'willentliche Ineffizienz' bewusst manipuliert, damit sich die kontrollierten Personen niemals sicher sind, wie lange die Kontrolle dauert und ob der Übergang überhaupt gelingt. Diese Einschränkung der Bewegungsfreiheit dient als tägliche Erinnerung, dass der israelische Staat in Kontrolle ist. Weitere Infos zu den Aufgaben der IDF an der



Grenze zu den Palästinensergebieten und innerhalb der besetzten Gebieten folgte mit dem Vortrag von «Breaking the Silence» vom Donnerstag, 9. Juni 2022.

Um 11 Uhr fand eine Diskussion mit mehreren Student*innen der Bethlehem Universität auf dem Campus vor Ort statt. Dabei wurde die Struktur der Universität erklärt und es fand eine lebhaftere Diskussion über ihr Leben als Studierende und unter der Besetzung Israels statt. Die Student Ambassadors berichteten von ihren täglichen Mühen mit den Checkpoints, Kontrollen durch die IDF und ihrer (Nicht-)Kommunikation mit den Soldat*innen. Obwohl die Student*innen differenzierte Meinungen vertraten, berichteten alle Anwesenden von Problemen mit den Besatzungstruppen, bei der Beschaffung von Bewilligungen, während Kontrollen, etc. Die Schwierigkeit der Kommunikation mit den israelischen Soldat*innen lässt sich durch ein Zitat einer Studentin zusammenfassen: «*They hear but they don't listen*».

Nach dem Mittagessen in der Kantine der Universität folgte die Besichtigung der Geburtskirche mit dem Tourguide Hazem. Da die Zeitplanung an

diesem Tag etwas knapp bemessen war, erfolgt die Besichtigung in rekordverdächtigem Tempo.

Gleich im Anschluss ging es mit einem Besuch im Aida-Camp weiter, wo wir vom lokalen Bewohner und Freiwilligen des Jugendzentrums – Mustafa – empfangen wurden.

Nach einer kurzen Einführung durch Mustafa folgte eine intensive und kontroverse Diskussion über den Konflikt, das (Fort-)Bestehen dieser Camps, dessen politische Bedeutung und das Leben darin sowie über mögliche Lösungsansätze für den Palästinakonflikt. Die Ansichten von Hazem und Mustafa zur aktuellen Situation sind ähnlich, dennoch bestehen beträchtliche Unterschiede. Hazem anerkannte im Gegensatz zu Mustafa, dass es den israelischen Staat gibt und dieser wohl nicht wieder verschwinden wird. Mustafa hingegen vertritt die Ansicht, eines Tages zurück in die Heimatdörfer gehen zu können, welche heute in «Kern-Israel» liegen und negiert damit ein Existenzrecht Israels. Demgegenüber wurde die Diskussion mit den Studierenden der Bethlehem Universität wohl mit weniger Absicht geführt, sie erzählten eher «frisch von der Leber weg» von ihren täglichen Erfahrungen.



Das Thema des «Hörens aber nicht-Zuhörens» begleitete uns durch den Tag. Einerseits berichteten die Studierenden, dass sie bei Begegnungen mit israelischen Soldat*innen das Gefühl haben, nicht angehört zu werden und andererseits konnten sich Hazem und Mustafa nicht auf die von Prof. Weichlein eingebrachten Argumente der Anerkennung der gegenseitigen Leiderfahrung einlassen.

Dieser intensive Tag wurde mit einer kurzen Diskussion über die heutigen Erfahrungen und einer Arte-Dokumentation zum Thema Siedlungsbau in den West Banks abgerundet.

Insgesamt lässt sich zusammenfassen, dass mehrheitlich von sehr negativen Erfahrungen mit Israel und dessen Soldat*innen berichtet wurde. Der Wunsch nach internationaler Öffentlichkeit und grösserer Beachtung liess sich sowohl bei den Student Ambassadors wie auch bei den Ausführungen von Hazem und Mustafa spüren, wobei sich bei Hazem und Mustafa deutlichere kommunikative und politische Absichten erkennen liessen.

Jérémy Schmid





Mittwoch, 8. Juni 2022: Ramallah

Der dritte Tag der Exkursion begann mit einer Planänderung: Der Vortrag von Manuela Consonni musste aufgrund eines krankheitsbedingten Ausfalls auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Diese Lücke im Programm füllten wir jedoch sofort mit vielen Informationen: Vier Kommilitoninnen und Kommilitonen präsentierten die von ihnen vorbereiteten Themen. Frau Hammouche und Herr Di Nardo erläuterten uns die Entstehung, den strukturellen Aufbau, die Aufgaben und die Arbeitsweise der Palestinian Authority. Dabei frischten sie unser im Herbstsemester angeeignetes historisches Wissen auf und stellten zugleich die Spannungsfelder dar, in denen die Palestinian Authority agiert. Aufgenommen wurden hier auch Fragen wie innerpalästinensische Opposition, die patriarchalen Strukturen, der Einfluss der internationalen Gemeinschaft und die Problematik der verzögerten Wahlen in den palästinensischen Autonomiegebieten. Frau Walz ergänzte diese politische Ebene durch einen kulturellen Einblick in das Leben und Wirken des «palästinensischen Nationalpoeten» Mahmoud Darwish. Der identitätsstiftende Aspekt von Kultur und Symbolen wurde genauso besprochen wie die Frage, was denn Literatur überhaupt zur Nationalliteratur macht. Frau Marbacher stellte uns in der letzten Präsentation eine wichtige Institution vor, welche aufgrund der BDS-Kampagne die Zusammenarbeit mit unserer Exkursion ablehnte: Die Birzeit University.



Nach den Vorträgen brachte uns ein Bus «ins Zentrum» der Autonomiegebiete, dem Regierungssitz Ramallah. Ramallah – das heisst schreiende Marktverkäufer, die ihre Aprikosen anpreisen, hupende Taxis die sich an Bussen und Fussgängern vorbeiquetschen, geschäftiges Treiben in den Schmuckläden, traditionell gekleidete Teeverkäufer auf der Strasse, frischgebackene Pides mit Zaatar und jede Menge «Welcome to Palestine»-Rufe.

Nach einer kurzen Verpflegung und individuellen Rundgängen durch das Zentrum, begaben wir uns in die Räumlichkeiten des Goethe Instituts. Auch wenn dort gerade die Eröffnung des Deutsch-Französischen Kulturinstituts Kultur Ensemble vorbereitet wurde und dementsprechend einiges los war, erschienen uns die modernen, klimatisierten Räume wie eine Oase der Ruhe inmitten der lebhaften Stadt. Die Leiterin Katharina Hey präsentierte uns das neue Institut, eine Fusionierung des Goethe Instituts und des Institut Français. Dieses hat sich zum Ziel gesetzt, den Kulturaustausch zu fördern und als Ort der Begegnung in Ramallah zu fungieren. Dafür arbeiten sie eng mit der Zivilbevölkerung zusammen, stellen reichlich Bücher und Medien zu Verfügung und bieten Sprachkurse an. Frau Hay erzählte uns aber auch von den Herausforderungen, mit denen sie als ausländisches Institut in Palästina zu tun haben. Das Kernstück des kulturellen Engagements ist das Radio Atheer, welches uns der Leiter Yousef Nazzal näher vorstellte.



Wir erhielten nicht nur Einblicke in das gut ausgestattete Studio und den mobilen Aufnahmebus, sondern auch in die Arbeitsweise des Radios: Das Team versucht vor Ort in den Dörfern junge (vor allem auch weibliche) HipHop-Talente zu fördern. Herr Nazzal sprach aber auch über seinen Werdegang und seine persönliche Meinung zum Konflikt. Er ist in Ramallah geboren, hat aber lange in den USA gelebt. Mit viel Motivation kehrte er zurück und war zunächst in der palästinensischen Politik tätig. Diese Erfahrung habe ihn aber frustriert, und so wandte er sich der kulturellen Arbeit zu. Hip-Hop passe gut zu Palästina, den dabei könne man über die alltäglichen «struggles» berichten. Und diese seien in Palästina nun mal klar vom Konflikt dominiert. Ein Ende der Besatzung ist für ihn eine Voraussetzung dafür, überhaupt erst einen Dialog mit Israel zu starten. Hoffnung für die palästinensische Politik und auf einen Wandel sieht er vor allem in der Jugend. Auch bei Herr Nazzal ist sein Selbstverständnis klar an die Palästinensische «Nationalität» gekoppelt: «Being Palestine defines who I am and everything that I do.»

Hier würden ihm wohl die meisten der bisher getroffenen Palästinenser und Palästinenserinnen zustimmen.

Wir überliessen die weiteren Feierlichkeiten den deutschen und französischen offiziellen Vertretern und kehrten mit dem Bus zeitig zurück, um den Qalandia Checkpoint zu passieren – wie wir schon mehrmals festgestellt haben, auch hier mit dem Privileg des roten Passes. Auf dem Heimweg und in der Nachbesprechung am Abend machte sich eine gewisse Ernüchterung in der Gruppe breit: Gibt es denn überhaupt kein Potential für einen Dialog – nicht mal auf individueller Ebene? – und sind alle Lösungsansätze für den Konflikt realitätsfern? Wie können die beiden Gruppen gegenseitig das Leid der anderen anerkennen (Stichwort Holocaust und Nakba)? Und was nützen uns als Historikerinnen und Historikern solche Framings? Diese und weitere Fragen würden uns auch in den folgenden Tagen weiter begleiten.

Milena Kessler



Donnerstag, 9. Juni 2022: *Breaking the Silence* und Yad Vashem

Die zweite Wochenhälfte startete erst um 10 Uhr. Einige der Gruppe nutzten die Zeit vor der grossen Hitze für einen selbstständigen Rundgang durch die Altstadt Jerusalems, während andere den bereits gekürzten Schlaf nachholten oder ein Frühstück genossen.

Im Lesungssaal der Unterkunft trafen wir auf Jojo (Joel Carmel) von der Organisation „*Breaking the Silence*“. Die Organisation war im vergangenen Winter bereits zu Besuch an der Universität in Freiburg, wo sie ihre Arbeit vorstellte. „*Breaking the Silence*“ wurde 2004 gegründet und sammelt seither Zeugenaussagen von ehemaligen Militärangehörigen, die in den West Banks oder in Gaza im Einsatz waren. Das Ziel ist es, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie das Leben in den durch Israel besetzten Gebieten aussieht. Jojo berichtete uns von den verschiedenen Arten von Einsätzen der Soldatinnen und Soldaten, die unter dem Argument der israelischen Sicherheit durchgeführt werden. Beispielsweise leitet das israelische Militär nachts unangemeldete Hausdurchsuchungen oder erstellt Strassensperren.

Den Aussagen der Soldatinnen und Soldaten ist jedoch zu entnehmen, dass sie diese Einsätze oftmals nicht nachvollziehen können und sie als unnötig empfinden. Schlussendlich scheinen die Einsätze dazu zu dienen, die palästinensische Bevölkerung zu beschämen und einzuschüchtern. Jojo teilte dieses Unbehagen ebenfalls, auch wenn er selbst nur selten an solchen Einsätzen beteiligt gewesen war. Seine Aufgabe hatte darin bestanden, Genehmigungen für Grenzübertritte auszustellen. Unsere Gruppe beschäftigte dabei besonders die Frage, wie viel Handlungsspielraum die israelischen Soldatinnen und Soldaten haben, um ihre Einsätze selbst gerechter gestalten zu können. Jojo schilderte eine komplizierte Realität. Einerseits gibt es die harten rechtlichen Konsequenzen bei Befehlsverweigerung. Andererseits gibt es aber auch noch den gesellschaftlichen Druck. Das Militär genießt bei den Israelis einen hohen Stellenwert. Dienstverweigerung oder Kritik am Militär trifft nach Jojos Schilderungen kaum auf Verständnis. Auch wenn „*Breaking the Silence*“ nicht das Militär als solches kritisiert, sondern nur dessen Besatzungsstrategie, wird der Organisation und deren Vertreter*innen viel Missgunst entgegengebracht. Die zahlreichen Hürden halten „*Breaking the Silence*“ allerdings nicht von ihrem Vorhaben ab.



Nach dem Gespräch mit Joel Carmel ging es in die Mittagspause. Diese wurde begleitet durch den Besuch von Cécile Cohen. Sie selbst studierte vor Jahren während einem Auslandsaufenthalt in Israel. In dieser Zeit lernte sie auch ihren heutigen Mann kennen und lebt nun in Jerusalem. Cécile Cohen berichtete uns über ihre Erfahrungen auszuwandern, sich in eine neue Kultur einzugewöhnen und in einem Land eine Familie zu gründen, das immer wieder neuen Bedrohungen ausgesetzt ist.

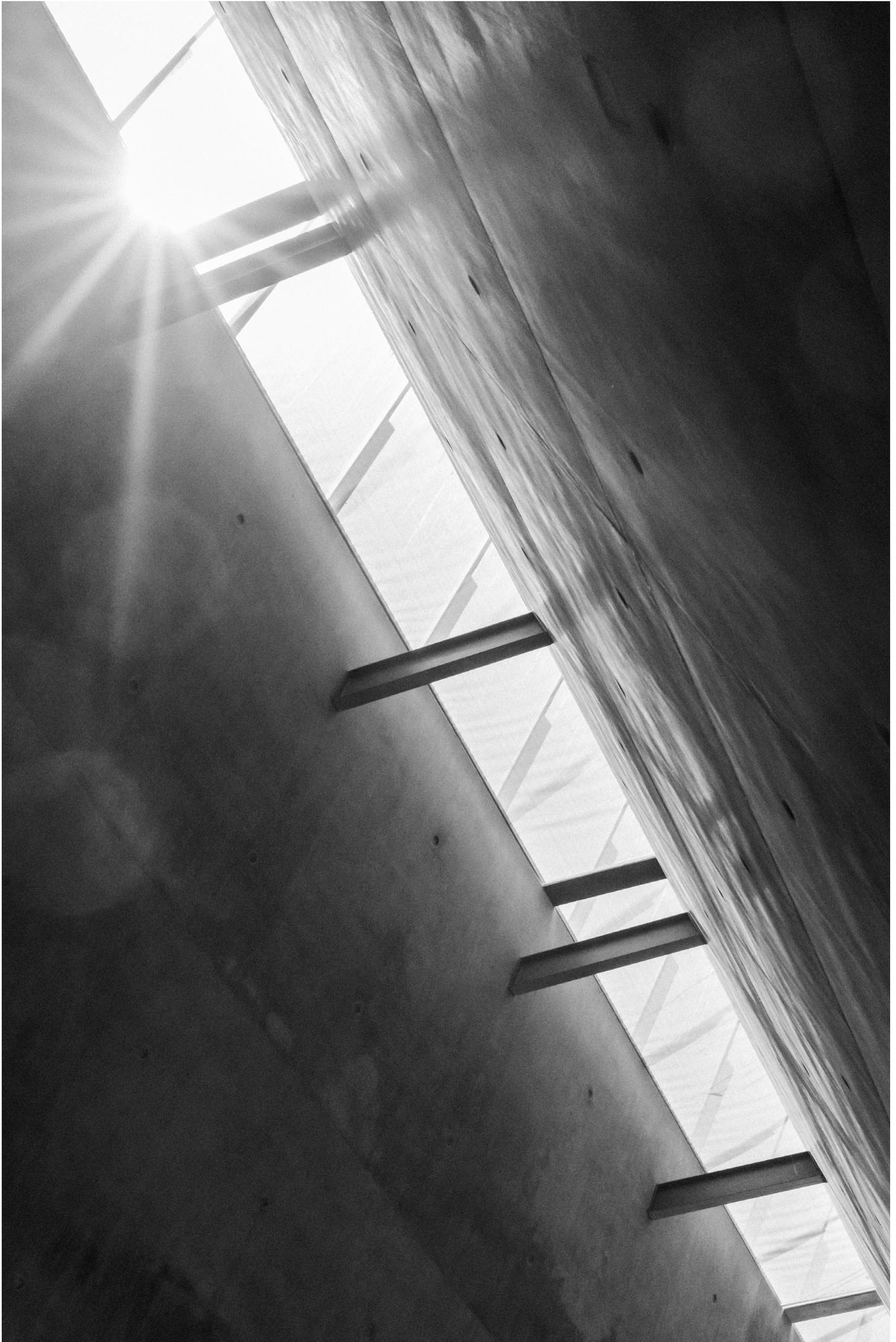
Am Nachmittag stand der Besuch von Yad Vashem und damit ein wichtiger Punkt auf dem Wochenprogramm an. Vor dem Eingang trafen wir auf Tamar Avraham, die uns durch das jüdische Holocaust Gedenkzentrum führte. Der erste Teil der Besichtigung führte uns in den Museumskomplex, der die Geschichte des Holocausts nachzeichnet. Die unbeschreiblichen Schicksale werden hier über Text, Bild und Ton erinnert. An ausgewählten Stationen verweilten wir einen Moment, wie beispielsweise bei der Erinnerung an die „Gerechten unter den Völkern“. Yad Vashem verfolgt damit nicht nur die Absicht, den Opfern des Holocausts zu gedenken sondern auch jenen, die als Helfer*innen des jüdischen Volkes auftraten. Yad Vashem zeigt sich als wichtiger Bestandteil der jüdisch-israelischen Identität. Die Ausstellung verbindet die Leidensgeschichte der Jüdinnen und Juden mit der Hoffnung auf eine Zukunft des Staates Israel. Wir verliessen die Ausstellung und besichtigten die

Gedenkstätten, die neben dem Museumskomplex errichtet wurden. Zum Abschluss versammelte sich unsere Gruppe für eine Schlussdiskussion mit Tamar Avraham. Dabei besprachen die kritischen Stimmen, die teilweise an das Gedenkzentrum herangetragen wurden, sowie die wichtige Stellung, die ein Besuch Yad Vashems in der staatlichen Erziehung der jungen Israelis einnimmt.

Nach einem individuellen Abendessen wurde auch am Donnerstagabend nochmals eine freiwillige Abschlussdiskussion geführt. Das Tagesprogramm prägte die Ambivalenz zwischen den zwei Perspektiven. Sowohl Yad Vashem als auch „Breaking the Silence“ sehen die Zukunft des jüdischen Volkes im Staate Israel. Allerdings sind die Leidensgeschichten, die beide Perspektiven erzählen, sehr unterschiedlich. Die Selbstverständlichkeit eines israelischen Staates kollidiert mit der Kritik an der israelischen Besatzungsstrategie.

Sina Gloor







Freitag, 10. Juni 2022: Der Konflikt ganz lokal - Altstadt und Tempelberg

Für den letzten Exkursionstag haben wir nochmals ein strenges Programm vor uns: Drei Vorträge sowie den Besuch der Altstadt. Als erstes kommt Manuela Consonni zu uns und spricht über Antisemitismus im israelisch-palästinensischen Konflikt.

Wir beginnen den Vortrag mit einer Frage, die uns diese Woche bereits beschäftigt hat: dass wir die Birzeit University nicht besuchen konnten aufgrund der Kontakte der Universität Fribourg zur Hebrew University. Consonni erläutert, dass die Birzeit University der Ort ist, an dem die BDS-Bewegung (Boycott, Divestment, Sanctions) entstanden und stark politisiert ist. Deshalb hat die Universität einen Kontakt mit uns abgelehnt - wir haben stattdessen die palästinensische Bethlehem-Universität besucht.

Consonni betont aber, dass sie die BDS-Bewegung nicht grundsätzlich als antisemitisch betrachtet, auch wenn darin antisemitische Elemente vorkommen können. Dies leitet zum Hauptpunkt von Consonnis Argumentation: Sie lehnt eine Definition des Antisemitismus ab, da dadurch Elemente aus der Definition rausfallen würden. Da schrecken wir Geschichtsstudierenden natürlich auf: Keine Definition zu haben, und nur von Beispielen und einzelnen Situationen auszugehen, ist doch gefährlich? Kann dann nicht jede

antisemitische Handlung oder Äusserung relativiert werden, wenn keine klare Definition vorliegt? Und Leute, die nicht wie wir Geschichte studiert haben, erkennen antisemitische Situationen dann doch noch weniger? In Bezug auf den Konflikt wurde Consonnis Argumentation jedoch etwas verständlicher: denn, so Consonni, die Antisemitismus-Definition würde im Konflikt instrumentalisiert, alles werde sogleich als antisemitisch gesehen. So beispielsweise auch die BDS-Bewegung und jegliche Kritik am israelischen Staat in Bezug auf die Palästinenser*innen. Ihr ist es aber wichtig zu betonen, dass Antisemitismus und Antizionismus nicht dasselbe sind. Das Problem ist also, wie die Definition im Konflikt verwendet wird.

Auch zu der Frage, die uns die ganze Woche beschäftigt hat – ob und wie die Erinnerung an den Holocaust und an die Nakba gegenseitig anerkannt werden und als «bridging narratives» dienen können – äusserte sich Consonni. Sie meint, dass eine Versöhnung der beiden Erinnerungen nicht möglich sei, da der Holocaust vorbei ist, die Nakba aber nicht. Eine Versöhnung sei hingegen erst möglich, wenn beides vorbei ist.





Mit Andrea Krogmann widmen wir uns der religiösen Dimension des Konflikts. Sie meint, dass der Konflikt nicht grundsätzlich ein religiöser ist, dass er ohne die religiöse Dimension aber nicht zu verstehen sei. Dies erläutert sie in Bezug auf eine Friedenslösung; dort sei die Religion wichtig – zentral sei aber, wie die Idee von Frieden präsentiert wird. Ein Zugang, der sich auf westliche liberale Werte bezieht, sei dabei nicht gewinnbringend. Für Jüdinnen und Juden sei beispielsweise die Frage der Heiligkeit des Lebens zentral – darauf könne man für eine Friedenslösung zurückgreifen. Jedoch gibt es auf beiden Seiten auch zunehmend Hardliner. Und was die Problematik zusätzlich verschärft ist, dass Religion und Nationalismus zusammengehen.

In Bezug auf eine wiederkehrende Frage unseres Seminars – ob der israelische Staat gleichzeitig jüdisch und demokratisch sein kann – meint Krogmann, so, wie es heute ist, sei das nicht möglich. Denn 20 Prozent der Bürger*innen sind aus dem Nationalstaatengesetz ausgeschlossen, das 2018 verabschiedet worden ist. Eine Zweistaatenlösung hält Krogmann auch nicht mehr für möglich, aufgrund der «facts on the ground» und des zerris-

senen palästinensischen Gebietes. Die Situation, die in den Oslo-Verträgen festgelegt worden und temporär gedacht worden war, ist zu einem Status Quo geworden. Jedoch sei die Situation nicht so eindeutig, wie sie oft präsentiert wird: beispielsweise gibt es Koalitionen zwischen Ultra-Orthodoxen und Christ*innen, oder sogar zwischen Ultra-Orthodoxen und Palästinenser*innen (die beide die Gründung des israelischen Staates als illegitim betrachten). Schlussendlich ist die israelische Gesellschaft zersplittert und die einzelnen Gruppen kommunizieren kaum miteinander.

Schliesslich geht Krogmann darauf ein, dass die Christ*innen im Diskurs kaum vorkommen. Anders als im Judentum und im Islam vertreten sie keinen Exklusivitätsanspruch, sondern die Idee, dass Jerusalem eine offene Stadt für alle sein soll. Dieses Narrativ werde jedoch kaum gehört. Auf die Rolle der Christ*innen im Konflikt wird Pater Nikodemus noch stärker eingehen.



Auf dem Weg zu Pater Nikodemus besuchen wir die Grabeskirche, in der sechs christliche Gemeinschaften das Recht haben, Gottesdienst zu feiern: die griechisch-orthodoxe, römisch-katholische, armenisch-orthodoxe, koptische, syrische und äthiopisch-orthodoxe. Vom Turm einer Kirche haben wir Ausblick über die vier Stadtviertel Jerusalem: das jüdische, muslimische, christliche und armenische.

Mit Nikodemus Schnabel widmen wir uns der Rolle der Christ*innen im Konflikt. Er betont, dass es nicht eine christliche Sichtweise gibt, sondern viele unterschiedliche Positionen innerhalb der christlichen Minderheit. Das liegt daran, dass es insgesamt zirka 50 christliche Konfessionen auf diesem Gebiet gibt. Somit gibt es kein einheitliches christliches Narrativ gegenüber einem jüdischen und muslimischen Narrativ, und die Christ*innen kommen in der Berichterstattung über den Konflikt kaum vor. Als Ziel der Christ*innen benennt er Staatsbürgerschaft und Gleichberechtigung. Die Problematik sieht er in einer «Religionisierung der Politik»

(nicht einer Politisierung der Religion). Deshalb wünscht er sich vor allem eine säkularere Politik. Die Religion spiele also eine grosse Rolle für den Konflikt, aber auf eine missbrauchte Weise.

Was ihm Hoffnung gibt, ist beispielsweise der «Parents Circle»: Eltern beider Seiten, die ein Kind durch den Nahostkonflikt verloren haben und zusammen trauern. Er erachtet es als wichtig, dass kein Opferwettbewerb stattfindet, sondern dass die jeweiligen Parteien benennen, wo sie auch Täter sind. In den Religionen sieht er ein Friedenspotenzial aufgrund der Barmherzigkeit. Für die Zukunft würde er sich eine Zweistaatenlösung wünschen, um die beiden grossen Sehnsüchte zusammenzubringen: die Sehnsucht nach Sicherheit der Israelis und die Sehnsucht nach Freiheit der Palästinenser*innen. Dies sieht er aber immer unrealistischer. Realistischer sei eine Einstaatenlösung; dieser Staat müsste dann aber eine neue Identität finden.

Christina Nanz



*"Until the philosophy which hold one race superior
And another inferior
Is finally and permanently
Discredited and abandoned
Everywhere is war
Me say war*

*That until there no longer first class and second class citizens of any nation
Until the colour of a man's skin is of no more significance than the colour of his eyes
Me say war*

*That until the basic human rights are equally guaranteed to all
Without regard to race
Dis a war"*

- War von Bob Marley & The Wailers (1976)

